GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS

Jahrbuch Sozialer Protestantismus
Band 6

Herausgegeben von Traugott Jähnichen,
Torsten Meireis, Johannes Rehm, Hans-Richard Reuter,
Sigrid Reihs und Gerhard Wegner
im Auftrag der Stiftung Sozialer Protestantismus,
des Evangelischen Verbandes Kirche – Wirtschaft – Arbeitswelt
und des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD

Alternde Gesellschaft

Soziale Herausforderungen des längeren Lebens

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://portal.dnb.de abrufbar.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Alster Werkdruck liefert Salzer Papier, St. Pölten, Österreich.

Entdecken Sie mehr auf
www.gtvh.de

1. Auflage
Copyright © 2013 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Init GmbH, Bielefeld
Satz: SatzWeise, Föhren
Druck und Einband: Hubert &Co, Göttingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-579-08055-0

www.gtvh.de

Inhalt

Alternde Gesellschaft. Einleitung 7
Gerhard Wegner

Beiträge zum Schwerpunktthema

1. Horizonte der alternden Gesellschaft

Alt ist man erst ab achtzig:
Erkenntnisse der Alter(n)sforschung 13
Petra-Angela Ahrens

Altersvorsorge zwischen Familienverband und staatlicher Rentenversicherung 41
Andreas Mayert

Irrelevanz und Relevanz von Alter in den großen Religionen 74
Harm-Peter Zimmermann

2. Sozialethische und theologische Perspektiven

Das Alter ehren, der Jugend Gewicht geben? Überlegungen zur Generationensolidarität und Generationsgerechtigkeit in theologischer Perspektive 113
Traugott Jähnichen

Die Entdeckung der Generativität des Alters
Die Theologie im gerontologischen Diskurs 135
Gerhard Wegner

3. Sozialpolitische Brennpunkte

Fremd- und Selbstbilder vom Altern in der Arbeitswelt 167
Carolin Eitner / Gerhard Naegele

Eine neue Kultur des Alters 190
Dieter Hackler

Alterdiskriminierung und Altersgrenzen im Recht 207
Thomas Klie

Zur Kritik der sozialpolitischen Formel der »Altersaktivierung« . . . 246
Klaus R. Schroeter

4. Praxisfelder

Die Zukunft der alternden Kirche 271
Kristin Bergmann

Wir sind es wert!
Vom Wert der Pflege 286
Cornelia Coenen-Marx

Solidarische Gemeinde im Nahraum –
eine Chance zur Re-Sozialisierung 297
Klaus Dörner

Dokumentationen

Sozialer Protestantismus und soziale Gerechtigkeit
Rede zur Eröffnung des Friedrich Karrenberg Hauses am
14. Mai 2012 in Hannover 303
Nikolaus Schneider

Grußwort anlässlich der Verleihung des Klaus-von-Bismarck-Preises
2012 der Stiftung Sozialer Protestantismus an Superintendentin
Dr. Birgit Klostermeier 309
Friederike von Kirchbach

Laudatio Birgit Klostermeier 312
Nikolaus Schneider

Danksagung 321
Birgit Klostermeier

Die Autorinnen und Autoren 326

Alternde Gesellschaft
Einleitung

Gerhard Wegner

Eine ganze Reihe hochentwickelter Länder – so auch Deutschland – stecken in einer »Reproduktionskrise«. Schon seit Jahrzehnten gehen die Geburtenzahlen der autochthonen Bevölkerungen zurück, so dass sie sich nicht mehr reproduzieren. Unter dem Stichwort der »demografischen Krise« oder – abgeschwächter – der »demografischen Entwicklung« wird dieses Phänomen seit etwa zehn Jahren heftig diskutiert.

Die zu Beginn bisweilen gezeichneten Horrorgemälde sind verblasst, aber die Frage, wie angesichts dieser Entwicklung in Zukunft noch genügend menschliches Arbeitsvermögen zur Aufrechterhaltung des Wohlstandes und insbesondere zur Versorgung der immer größer werdenden Anteile der Älteren an der Bevölkerung bereitgestellt werden kann, bleibt in der öffentlichen Diskussion. Die naheliegende Lösung, auf forcierte Zuwanderung zurückzugreifen, wird von der Politik meistens angesichts der zu erwartenden oder bereits eingesetzten Konflikte gescheut. Und so richtet sich in den letzten Jahren der Blick zunehmend auf die ältere Generation: Die Älteren könnten erheblich mehr zur Lösung dieser krisenhaften Situation beitragen; man könnte viel deutlicher als in der Vergangenheit auf ihre Potenziale und Fähigkeiten zurückgreifen.

Und siehe da: Bei näherem Blick auf diese ständig wachsende Gruppe der Bevölkerung zeigt sich, dass sich in der Tat in den letzten Jahrzehnten die Situation der älteren Menschen erheblich gewandelt hat, und zwar durchaus zum Besseren. Noch nie in der Geschichte haben Menschen durchschnittlich so lange gelebt wie heute und auch noch nie bei so guter Gesundheit und unter entsprechenden guten Lebensbedingungen. Zudem ist der Ausbildungsstand dieser Generation vergleichsweise hoch und sie verfügt über entsprechend hohe finanzielle und personelle Ressourcen. Viele Gründe mehr folglich, diese Ressourcen für die weitere Entwicklung des Gemeinwesens und die Abschwächung der mit der Reproduktionskrise verbundenen Probleme anzuzapfen. Oder, wie man heute sagt: die Älteren zu »aktivieren«.

In Einklang mit dieser Situation haben sich die gerontologischen Deutungsmuster schon seit Längerem beträchtlich verschoben. Landauf, landab wird heute mit den ehemals gängigen Stereotypen, denen gemäß sich die

Älteren in Passivität zurückzögen, aufgeräumt. Es ginge im Alter nicht per se mit der Leistungsfähigkeit, nicht einmal mit der Gesundheit bergab, sondern es gäbe jede Menge Möglichkeiten, Kreativität, körperliche Fitness, ja, sogar Attraktivität bis ins hohe Alter hinein zu erhalten. Sieht man diese Entwicklungen zusammen, so kann man durchaus sagen, dass sich eine Revolution des Alters ereignet hat. Sie hängt insbesondere mit der schon vor langem erfolgten Entdeckung des sogenannten »dritten Lebensalters« zusammen. Damit ist die Lebenszeit zwischen etwa sechzig und achtzig Jahren gemeint, in der Menschen sich noch nicht alt fühlen und zunehmend auch von der Gesellschaft noch nicht als alt betrachtet werden. Das Alter beginnt erst frühestens mit achtzig – manche meinen sogar erst mit fünfundachtzig. Vorher kann man noch voll an der Gesellschaft partizipieren. Das »Leben« hat sich erheblich verlängert. Diese Revolution des Alters hat auch etwas mit einer Emanzipation des Alters zu tun. Denn die wachgewordenen und aktiven Älteren reklamieren nun zunehmend ihre Rechte in der Gesellschaft. Altersdiskriminierung ist zu einem Thema geworden, das auf der Tagesordnung steht und auch die Gerichte beschäftigt.

Aber die Situation ist auch ambivalent, denn längst nicht alle Älteren leben unter vergleichsweise günstigen Lebensbedingungen. Die soziale Ungleichheit, die sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verschärft hat, trifft auch die Älteren. Und wer unter Armutsverhältnissen aufwächst, weist in der Regel nicht nur ein eher negativ geprägtes Altersbild auf sondern hat auch schlechtere Chancen auf ein gutes Leben im Alter. Zudem war zwar bis vor kurzem die Armutsquote im Alter in Deutschland als dem einzigen OECD-Land geringer als die der Gesamtbevölkerung, aber die Prognosen für die Zukunft weisen deutliche Trends auf: die gesetzliche Rentenversicherung wird – auch in Ergänzung mit kapitalbasierten Renten, wie z. B. der Riester-Renten – in Zukunft viele Menschen einer neuen Erfahrung der Altersarmut aussetzen, wenn nicht rechtzeitig gegengesteuert wird. Dabei war die Bekämpfung der Altersarmut einst einer der großen Erfolge der deutschen Sozialpolitik, seit mit der großen Rentenreform in den fünfziger Jahren ein Rentensystem auf der Basis der Generationensolidarität eingeführt wurde.

Die Aktivierungsrhetorik im Blick auf die Älteren erinnert nicht nur zufällig an andere, ähnliche Diskurse, wie sie auch aus dem Bereich des SGB II bekannt sind. Ähnlich wie im Bereich der Armutsbekämpfung kann man auch hier den Eindruck gewinnen, dass der Diskurs mit einer ganzen Reihe spezifischer Illusionen verbunden ist, insofern mit ihm sozusagen jedem und jeder Älteren beständig suggeriert wird, sie könnten sich von dem natürlichen Verfall der körperlichen Kräfte lösen, wenn sie sich nur an die Regeln eines »erfolgreichen Alterns« halten würden. So sind neue hegemo-

niale und für nicht wenige auch attraktive Leitbilder des Alterns entstanden, die mehr Lebensgenuss und Lebensgewinn bis ins hohe Alter hinein versprechen – die aber auf der anderen Seite auch neue Verlierergruppen unter den Alten produzieren, die auf diesem Kurs beim besten Willen nicht mehr mithalten können.

Dies ist in etwa das Spektrum der Diskussion, das in diesem Band aus einer ganzen Reihe von Aspekten heraus beleuchtet wird. Im *ersten Teil* werden zunächst Horizonte der alternden Gesellschaft in dreierlei Hinsicht abgeschritten: Petra-Angela Ahrens erörtert Erkenntnisse der Alternsforschung. Andreas Mayert analysiert die Entwicklung der staatlichen Rentenversicherung und Harm-Peter Zimmermann diskutiert die Bedeutung von Alter in den großen Weltreligionen. In einem *zweiten Teil* stellen sodann Traugott Jähnichen und Gerhard Wegner sozialethische und theologische Perspektiven im Blick auf das Alter vor, bevor im *dritten Teil* sozialpolitische Brennpunkte analysiert werden. Dabei geht es um das Altern in der Arbeitswelt, das von Carolin Eitner und Gerhard Naegele analysiert wird. Dieter Hackler, Referatsleiter für den Bereich »Alter« im Berliner Bundesministerium plädiert für eine neue Kultur des Alters. Altersdiskriminierung und Altersgrenzen im Recht werden von Thomas Klie angesprochen und eine umfassende Kritik der sozialpolitischen Formel der Altersaktivierung legt Klaus R. Schroeter vor. Es folgen dann in einem *vierten Teil* Praxisfelder. Kristin Bergmann analysiert die Zukunft der alternden Kirche, Cornelia Coenen-Marx die Bedeutung und die Brisanz der Pflegesituation von Älteren und Klaus Dörner sieht die großen Chancen einer »Re-Sozialisierung« der Bürger durch solidarische Kirchengemeinden im Nahraum.

Zu den Beiträgen im Einzelnen:

Petra-Angela Ahrens zieht eine ganze Reihe von sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen aus der Altersforschung unter dem programmatischen Titel »Alt ist man erst ab achtzig« zusammen. Ihr Ausgangspunkt ist hierbei die dichotome Unterscheidung der Lebensphase Alter in »drittes« und »viertes« oder auch »junges« und »altes« Alter. Sie beschreibt, in welch erstaunlichem Maße sich das Leben verlängert hat und wie darauf die Veränderung von Altersbildern reagiert. Die gesellschaftliche Teilhabe und das ehrenamtliche Engagement im dritten Lebensalter nehmen weiter zu. Religiosität und Kirchlichkeit unterliegen deutlichen Veränderungen. So gibt es Hinweise darauf, dass spirituellen Interessen von Älteren auf positive Lebenserfahrungen und sehr viel weniger oder kaum noch mit der Erfahrung des Todes zu tun haben.

Andreas Mayert analysiert in einem historisch angelegten Durchgang die Entwicklung der Altersvorsorge vom Familienverband bis zur staatlichen

Rentenversicherung. Dabei gilt, dass es bis heute eine Koexistenz zwischen staatlicher Altersvorsorge und familialer Altersversorgung gibt. Es war der große Erfolg der öffentlichen Rentenversicherungen für alters- oder invaliditätsbedingt nicht mehr erwerbsfähige Menschen eine in früheren Zeiten undenkbare Wahlfreiheit ihres Lebensengagements mit sich zu bringen und das Problem der Altersarmut zu verringern. Die Frage für die Zukunft ist, wie weit diese Erfolge aufrecht erhalten werden können.

Harm-Peer Zimmermann analysiert in einem breit angelegten Durchgang Irrelevanz und Relevanz von Alter in den großen Weltreligionen. In allen Religionen wird Ansehen und Status des Alters in der Regel hoch veranschlagt. Dies geschieht jedoch nicht zuerst um des Alters Willen, das an und für sich genommen keine große Bedeutung hat, sondern deswegen, weil das Alters als besondere Gelegenheit der Begegnung mit dem Heiligen oder dem Transzendenten wertgeschätzt wird. Die Situation stellt sich in den einzelnen Weltreligionen jedoch unterschiedlich dar. Zimmermann geht dabei von einem Religionsverständnis im Anschluss an Niklas Luhmann aus, das auf der Unterscheidung von Immanenz und Transzendenz beruht, von der ausgehend sich ein symbolischer Raum der Darstellung und Deutung von Welt eröffnet.

Traugott Jähnichen legt seine Überlegungen zur Generationensolidarität und Generationengerechtigkeit in theologischer Perspektive vor. Dabei klärt er zunächst das »Konzept Generation« und verortet es lebensweltlich. Er orientiert sich dabei an grundlegenden Geboten aus dem christlichen Traditionszusammenhang, die eine würdige Lebensperspektive für ältere Menschen einfordern. Es gilt, angemessene Verwirklichungschancen für die nachfolgende Generation zu sichern, ohne dabei die Leistungsfähigkeit der aktiven Generation zu überfordern.

Gerhard Wegner analysiert neuere theologische Auseinandersetzungen mit dem Alter, die sich von früheren durch die Entdeckung seiner Generativität, der Möglichkeit, im Alter neu werden zu können, unterscheiden und in dieser Hinsicht einen Wandel von einer betonten Mortalität in der Altersdiskussion hin zu einer neuen Art von Natalität in den Blick nehmen. Die Theologie reagiert auf diese Weise auf den Wandel im Alter, ohne jedoch den Illusionen des Aktivierungsparadigmas völlig zu verfallen.

Carolin Eitner und *Gerhard Naegele* stellen eine Studie über Fremd- und Selbstbilder vom Altern in der Arbeitswelt vor. Sie können zeigen, dass sie sehr stark kontextabhängig sind. Ihr Fazit im Anschluss an den Sechsten Bundesaltenbericht hebt darauf ab, dass sich Altersbilder und Arbeitsplätze in gegenseitiger Abhängigkeit verändern. Positive Altersbilder fördern die Beschäftigung Älterer, aber umgekehrt hat eine altersgemäße Beschäftigung auch Wirkung auf positivere Altersbilder.

Dieter Hackler, einer der politisch Verantwortlichen für die Alterspolitik der Bundesregierung, entwickelt in seinem Beitrag eine Reihe von grundlegenden Ideen für eine neue Kultur des Alters, die die geschenkten Lebensjahre im Eigeninteresse und zur Steigerung des Gemeinwohls nutzt. Es geht um das Zulassen vielseitiger und realistischer Altersbilder, die die Arbeitswelt, die Wirtschaft, soziale Netzwerke, die Pflege und andere Lebensbereiche grundlegend verändern können. Es gelte, eine Kultur der gegenseitigen Wertschätzung der Generationen zu entwickeln.

Thomas Klie legt eine enzyklopädische Übersicht über Altersdiskriminierung und Altersgrenzen im Recht vor, wie es sie meines Wissens so noch nirgends gibt. Es wird sehr deutlich, wie stark die Kategorie des Alters nicht nur die alltägliche Wahrnehmung sondern auch die institutionelle Ordnung prägt. Klie eröffnet die Debatte über Altersdiskriminierungen durch Altersgrenzen, die sicherlich noch an Tempo gewinnen wird.

Klaus R. Schroeter nutzt die Theorie Michel Foucaults zum Aufdecken der »Illusio« der Altersaktivierung. Das sozialgerontologische Credo über aktives, erfolgreiches und produktives Altern ist zum Leitmodell für das Altern geworden. Er kann nachweisen, wie sich dieses Muster in Maßnahmen der Biopolitik einordnet und eine hegemoniale Kraft gewonnen hat. Neue Formen der Selbstdisziplinierung und der Selbstsorge gehen einher mit Veränderungen im sozialstaatlichen Gefüge.

Kristin Bergmann beschreibt die Zukunft der alternden Kirche. Sie analysiert, wie der demografische Wandel in den kirchlichen Reformprozessen aufgenommen wird. Bei den Älteren verändern sich Religiosität und kirchliche Bindung. Die kirchliche Altenarbeit reagiert, indem sie selbst stärker aktivierende Ansätze aufnimmt, um von Formen der Betreuung wegzukommen. Die Situation ist für die Kirche aber zwiespältig. Von selbst werden die »neuen Alten« sich nicht für die Kirche begeistern lassen.

Cornelia Coenen – Marx skizziert in einer betroffenen machenden Dringlichkeit die aktuellen und sich noch steigernden Herausforderungen der Pflege älterer Menschen. Es braucht neue Settings, um den weiter wachsenden Pflegebedarf in Zukunft decken zu können. Die klassisch christliche Sicht von Pflege als tätiger Liebe ist nicht überholt.

Schließlich bringt *Klaus Dörner* seine Ideen zu einer solidarischen Kirchengemeinde im Nahraum als einer Chance zur »Re-Sozialisierung«, also zum Wiederentdecken der Gemeinschaftlichkeit der Menschen, zum Ausdruck. Kirchengemeinden sollten sich im sozialen Nahraum gerade der Probleme der Älteren annehmen und insbesondere das Thema der Pflege zu einer Gemeinschaftsaufgabe machen.

Im *Dokumentationsteil* dokumentieren wir sodann die Rede des Ratsvorsitzenden der EKD, Präses Dr. h. c. Nikolaus Schneider, anlässlich der

Eröffnung des Friedrich Karrenberg Hauses in Hannover. Das Friedrich Karrenberg Haus integriert das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD (SI) und den Evangelischen Verband Kirche – Wirtschaft – Arbeitswelt (VKWA), die beide dieses Jahrbuch mit tragen. Dieses Haus versteht sich als ein Zentrum in der Tradition des Sozialen Protestantismus. Dementsprechend beschreibt Schneider diese für den Protestantismus wichtige Tradition.

Im Folgenden wird dann die Preisverleihung des *Klaus-von-Bismarck-Preises* der Stiftung Sozialer Protestantismus an Dr. Birgit Klostermeier mit der Laudatio des Ratsvorsitzenden, des Grußworts der Pröpstin Friederike v. Kirchbach und der Danksagung der Preisträgerin selbst dokumentiert. Frau Klostermeier hat den Preis für ihre herausragende Dissertation über das »unternehmerische Selbst« der Kirche erhalten.

Ein herzlicher Dank für die sehr umsichtige Lektorierung der Texte geht an Frau Katharina Andres.

Beiträge zum Schwerpunktthema

1. Horizonte der alternden Gesellschaft

Alt ist man erst ab achtzig
Erkenntnisse aus der Alter(n)sforschung

Petra-Angela Ahrens

Statistisch betrachtet war das »Älterwerden« der Menschen noch nie so sicher wie heute – angefangen vom Überleben der ersten Monate nach der Geburt bis zum Erreichen eines hohen Lebensalters. Medizinischer Fortschritt, Friedenszeiten und zunehmender Wohlstand haben es möglich gemacht. Aber für die Frage, ab wann man in unserer »Gesellschaft des längeren Lebens« eigentlich alt ist, lässt sich kaum eine sichere Antwort finden: Das Alter hat – auch im Wortsinn – viele Gesichter und ist an die Perspektive der Betrachtung, auch der unterschiedlichen Fachdisziplinen gebunden. Die Zahl der verbrachten Lebensjahre – also das kalendarische oder chronologische Alter – dient häufig eher als Messlatte dafür, jemanden in Relation dazu – zum Beispiel anhand seines biologischen oder psychologischen Alters – als jünger oder älter einzustufen. Davon zehrt auch die Rede, nach der die Alten in unserer älter werdenden Gesellschaft immer jünger werden.

Eine gängige Grenze für den Beginn der »Lebensphase Alter«[1] liegt bei 60 oder auch 65 Jahren. Den öffentlichen »Seniorenstatus« erreicht man auch heute zumeist mit 60 Jahren. Er geht mit vielen Vergünstigungen einher – von der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel über Theaterkarten bis zum berühmten Seniorenteller, kann aber auch immer noch mit Schwierigkeiten zum Beispiel beim Erhalt eines längerfristigen Kredits verbunden sein.

Sozialstrukturell ist diese Lebensphase in unserer Arbeitsgesellschaft[2] an den Ruhestand gekoppelt. Die Ausgliederung aus dem Erwerbsleben – oder

1. *Gertrud Backes / Wolfgang Clemens*, Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Alternsforschung, Weinheim u. a. 2003.
2. Vgl. auch *Martin Kohli*, Die Institutionalisierung des Lebenslaufs, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37 (1985), 1-29.

genauer: Das Erreichen des Renteneintritts- beziehungsweise Pensionsalters; denn auch Personen, die vorher nicht ins Erwerbsleben eingebunden waren, werden damit zu Rentnerinnen und Rentnern – bestimmt maßgeblich die Grenze für die Zugehörigkeit zur älteren Generation. Dies ist ein Grund dafür, dass die Lebensphase Alter auf dieser Betrachtungsebene nicht einfach – mit der steigenden Lebenserwartung – immer später beginnt, sondern stattdessen immer länger wird. Es bleibt abzuwarten, bis wann sich über die Erhöhungen des Renteneintrittsalters – derzeit wird ja über die Rente mit 70 diskutiert – auch das gebräuchliche Verständnis für den Beginn der Lebensphase Alter verschiebt.

In der sozialwissenschaftlichen Alternsforschung ist eine dichotome Unterscheidung der Lebensphase Alter in drittes und viertes Alter[3] – oder auch in junges und altes Alter[4] – verbreitet. Dabei wird das dritte Alter als die erfüllte, mit vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten ausgestattete und für die meisten ohne größere krankheitsbedingte Einschränkungen verbrachte Nacherwerbsphase beschrieben. Geradezu als Topos dafür steht die Rede von der »späten Freiheit«[5], in den letzten Jahren aber auch zunehmend das ›aktive Alter‹, bei dem das aktive zivilgesellschaftliche Engagement der Älteren in den Vordergrund rückt. Das vierte Alter schließlich ist gekennzeichnet durch fortschreitende Funktionsverluste[6], die ein selbständiges Leben erschweren oder gar unmöglich werden lassen, so dass der Eintritt der gefürchteten Pflegebedürftigkeit[7] wahrscheinlicher wird. Der Beginn des vierten Alters – oder auch der Hochaltrigkeit – wird gemeinhin bei 80 Jahren angesetzt.

Es wird häufig und zu Recht darauf hingewiesen, dass diese Bestimmungen mit Rekurs auf das chronologische Alter die gerade im höheren Alter großen interindividuellen Unterschiede in der körperlichen und geistig-seelischen Konstitution sowie Effekte der sozialen Ungleichheit ausblenden. Tatsächlich legt die Dichotomie von einem dritten und vierten Alter die Einteilung in ein aktives und ein gebrechliches, in ein gutes und ein schlechtes Alter nahe. Damit wird die früher noch durchweg defizitäre Sicht auf das Alter weiter nach hinten, auf das vierte Alter verschoben: Alt ist man nun

3. Vgl. auch *Peter Laslett*, Das dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns, Weinheim u. a. 1995.
4. Hierzu auch kritisch: *Silke van Dyk / Stephan Lessenich* (Hg.), Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur, Frankfurt u. a. 2009.
5. Mit mehr oder weniger engem Bezug auf *Leopold Rosenmayr*, Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewusst gelebten Lebens, Berlin 1983.
6. Vgl. *Paul B. Baltes*, Alter und Altern als unvollendete Architektur der Humanontogenese, in: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 6 (1999), 433-448.
7. Vgl. hierzu *Klaus Dörner* in diesem Band.

also mit 80. Dies kann den Blick auf die Potenziale auch der Hochaltrigen verbauen. Die einseitige Perspektive auf das aktive Alter – diese »Formel« hat spätestens im für 2012 ausgerufenen »Europäischen Jahr für aktives Altern und Generationensolidarität« Breitenwirkung entfaltet – birgt die Gefahr in sich, all diejenigen ins Abseits zu stellen, die diesem Bild nicht entsprechen. Unbeschadet dessen stellt sich in unserer »Gesellschaft des längeren Lebens« die Aufgabe, eine altersintegrierende Kultur voranzutreiben, in der den Bedürfnissen und den Kompetenzen der Älteren, ihrer aktiven gesellschaftlichen Teilhabe ein funktionaler Stellenwert zukommt.[8]

Aber wie steht es um die Sicht auf das Alter(n) bei den Älteren selbst? Inwieweit spiegelt sich der gesellschaftliche Wandel im Verständnis des Alter(n)s in ihren Befindlichkeiten und Orientierungen wider? Welche Entwicklungen lassen sich hinsichtlich ihrer aktiven Einbindung in das zivilgesellschaftliche Leben beobachten? Diesen Fragen geht die folgende Darstellung nach.

Nach einer kurzen Sichtung der statistisch zu beobachtenden Entwicklungen zur älteren Generation in Deutschland (Kap. I) zeichnet sie die Veränderungen in der gesellschaftlichen Verortung des Alters – beziehungsweise der »Alten« nach (Kap. II). Anschließend werden empirische Ergebnisse zur Selbsteinschätzung der älteren Generation und ihrer Sicht auf das Alter(n) gegenüberstellt (Kap. III). Dabei steht eine Repräsentativbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD aus dem Jahr 2010 (SI-Studie)[9] im Vordergrund, in der diese Thematik ein eigener Schwerpunkt war.

Danach werden Ergebnisse zur jüngeren Entwicklung der gesellschaftlichen Teilhabe Älterer – öffentliche Aktivität und freiwilliges beziehungsweise ehrenamtliches Engagement – insbesondere aus dem jüngsten Freiwilligensurvey[10] vorgestellt. Sie liefern wichtige Hinweise auf die aktuellen Trends zur zivilgesellschaftlichen Integration der Älteren (Kap. IV).

Schon sprichwörtlich ist die Verknüpfung des Alter(n)s mit einer Intensivierung der Religiosität und der kirchlichen Bindung: »Mit dem Alter

8. Vgl. *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (Hg.), Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Bericht der Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend, Berlin 2005.
9. Vgl. *Petra-Angela Ahrens*, Uns geht's gut. Generation 60plus: Religiosität und kirchliche Bindung, Berlin 2011. Datenbasis der Studie sind 2022 evangelische und konfessionslose Befragte im Alter von mindestens fünfzig Jahren.
10. Vgl. *Thomas Gensicke / Sabine Geiss*, Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009: Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009, TNS Infratest Sozialforschung, München 2010.

kommt der Psalter«. Sie nährt sich aus einer defizitären Sicht auf das Alter als Phase des näher rückenden Todes, in der die Hoffnung auf das ewige Leben (wieder) an Boden gewinnt.[11] Der Frage, inwieweit diese Verknüpfung in unserer Gesellschaft des längeren Lebens auch empirisch trägt, wurde mit der SI-Studie erst in jüngster Zeit größere Aufmerksamkeit gewidmet (Kap. V).

I. In Kürze: Zur Statistik des längeren Lebens

Ein Blick in die konkreten Zahlen macht das Ausmaß des demografischen Wandels deutlich, der allein auf das Konto der höheren Lebenserwartung geht: In den letzten hundert Jahren ist die Lebenserwartung Neugeborener in Deutschland um 63 % gestiegen. Betrug sie 1910/11 im Schnitt 47,4 Jahre bei Männern und 50,7 Jahre bei Frauen, so liegt sie heute (2008/10) bei 77,5 beziehungsweise 82,6 Jahren. Laut Vorausberechnung wird sie – die Verbesserungen in der medizinischen Versorgung einbeziehend – bis 2060 auf 87,7 beziehungsweise 91,2 Jahre steigen.[12]

1910/11 konnte noch weniger als die Hälfte der Männer (47,4 %) und etwas mehr als die Hälfte der Frauen (54 %) den 60. Geburtstag überhaupt erleben. Männer dieses Alters hatten die Aussicht, noch weitere 13,2 Jahre zu leben; bei Frauen waren es 14,2 Jahre. Heute können 89,4 % der Männer und 94,2 % der Frauen des Jahrgangs 1948/50 ihren 60. Geburtstag feiern mit der Aussicht auf weitere 21,2 beziehungsweise 24,9 Lebensjahre (Abbildung 1 und 2) – und der Trend zeigt weiter nach oben.[13]

11. Vgl. hierzu *Gerhard Wegner* und *Kristin Bergmann* in diesem Band.
12. Vgl. *Statistisches Bundesamt* (Hg.), Bevölkerung Deutschlands bis 2060. 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 18. November 2009 in Berlin, Wiesbaden 2009, 30.
13. *Dass.* (Hg.), Periodensterbetafeln für Deutschland. Allgemeine Sterbetafeln, abgekürzte Sterbetafeln, und Sterbetafeln, Wiesbaden 2012. Unter Einbeziehung künftiger Veränderungen der Sterblichkeit liegen die Werte noch deutlich höher: Für das frühere Bundesgebiet liegt die fernere Lebenserwartung der 60-Jährigen im Jahr 2009 bei 25,46 Jahren für Männer und 29,65 Jahren für Frauen (Trendvariante 1) beziehungsweise 28,6 Jahren für Männer und 32,1 Jahren für Frauen (Trendvariante 2). Vgl. *Dass.*, Generationensterbetafeln für Deutschland. Modellrechnungen für die Geburtsjahrgänge 1896-2009, Wiesbaden 2011, 233, 462, 691, 920.

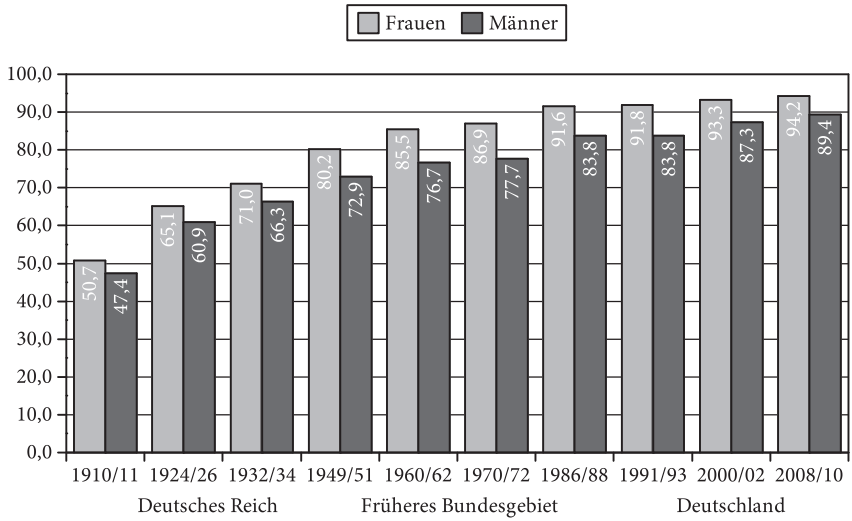

Abbildung 1: Überlebende im Alter von 60 Jahren in %

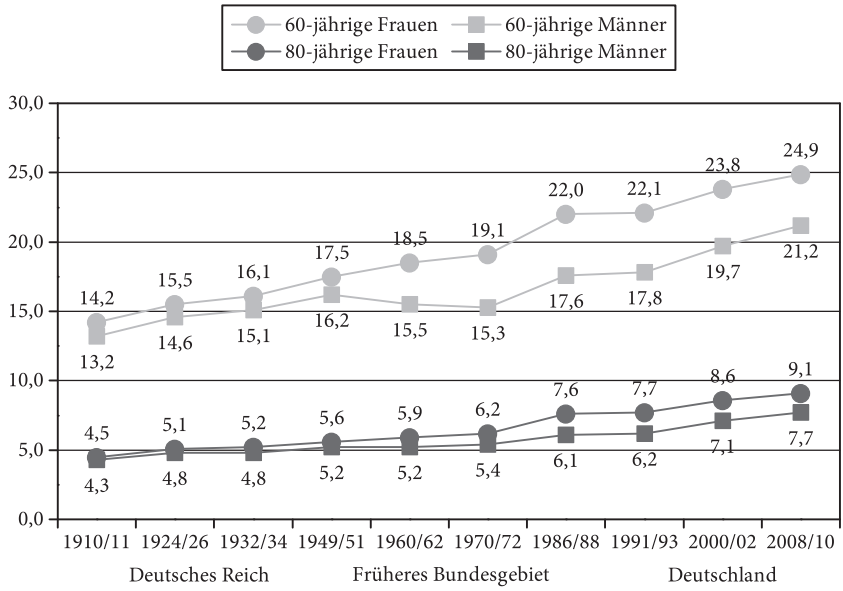

Abbildung 2: Fernere Lebenserwartung 60- und 80-Jähriger in Jahren

Die fernere Lebenserwartung 80-Jähriger hat sich im selben Zeitraum um 4,6 (Frauen) beziehungsweise 3,4 (Männer) Jahre verlängert (Abbildung 2). Dabei waren es 1910/11 nur knapp 10 % beziehungsweise 13 %, die dieses

damalige »Greisen«-Alter erreichten, während heute 52 % der Männer und fast 70 % der Frauen in das vierte Alter gelangen. Der Anteil dieser Hochbetagten in der Bevölkerung lag 2008 bei 5 %. Bis zum Jahr 2060 wird er auf 14 % steigen.

Nicht zu übersehen sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Lebenserwartung, die – bei allmählicher Verringerung – auch auf längere Sicht bleiben werden. »Das Alter ist weiblich«[14] – jedenfalls überwiegend. Besonders gravierend zeigt sich dies bei den Hochaltrigen, unter denen 2010 mehr als zwei Drittel Frauen waren.[15]

Allein hinter diesem sozialstrukturellen Differenzierungsmerkmal tut sich ein ganzer Horizont weiterer Fragen und vielfältiger Antworten auf, der sich aus geschlechts- und genderspezifischen Unterschieden in Lebensläufen und -lagen ergibt, die über die Chancen und Risiken der Lebensphase Alter mitentscheiden.

II. Gesellschaftlicher Wandel des Alters

Ein zentraler Aspekt für die gesellschaftliche Verortung der Älteren wie auch für die individuellen Erwartungen an das eigene Älterwerden sind die Vorstellungen, die an das Alter bzw. Altern geknüpft werden. Diese Altersbilder steuern den Umgang mit Älteren in unserer Gesellschaft auf unterschiedlichsten Ebenen bis hin zur gesetzlichen Verankerung, wie zum Beispiel bei der Festsetzung des Renteneintrittsalters. Und sie beeinflussen das Handeln, sowohl gegenüber den Älteren als auch das der Älteren selbst.

So kommt es nicht von ungefähr, dass sich der sechste Altenbericht der Bundesregierung die Altersbilder zum Thema gemacht hat. Zur Kategorisierung der Vielfalt der Altersbilder unterscheidet der Bericht:

- Altersbilder als kollektive Deutungsmuster, die in öffentlichen Diskursen entstehen und die soziale Stellung älterer Menschen in der Gesellschaft thematisieren,
- institutionelle Altersbilder, die als Regeln oder – wie beim schon genannten Renteneintrittsalter – in gesetzliche Formen gegossen zumeist als Altersgrenzen wirken,
- organisationale Altersbilder, die das Handeln von Organisationen leiten, wenn zum Beispiel älteren Arbeitnehmern keine Chancen auf Einstellung

14. Backes / Clemens, 88.
15. Vgl. *Statistisches Bundesamt* (Hg.), Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerungsfortschreibung 2010, Wiesbaden 2012, 38.

eingeräumt, in der Kosmetikindustrie Produktpaletten für die ›reife Haut‹ entwickelt werden oder Bildungseinrichtungen spezielle Angebote für Senioren anbieten,
- Altersbilder in der persönlichen Interaktion, wie der freigemachte Platz in der U-Bahn, Alterskomplimente (»Du siehst aber viel jünger aus!«) oder auch der entschuldigende Hinweis »Ich werde langsam alt«, wenn etwas vergessen wurde.
- Altersbilder als individuelle Vorstellungen und Überzeugungen.[16]

Hier sollte ergänzend beachtet werden, dass auch die Forschung auf Altersbilder zurückgreift und selbst Altersbilder bestärkt, verändert oder produziert. Damit sind nicht nur die Ansätze aus der Alter(n)sforschung selbst angesprochen wie etwa der des Disengagement vom Anfang der sechziger Jahre,[17] der den Rückzug der Alten als funktional für deren Wohlbefinden verstand und damit ein defizitäres Altersbild stützte. Im Prinzip stellt sich diese Frage für die meisten repräsentativen Bevölkerungsumfragen, unabhängig von ihrem thematischen Zuschnitt. Denn in den Antwortverteilungen erscheinen die Alten in der Regel als eine zusammengefasste Gruppe ab 60 oder 65 Jahren, die sich in der einen oder anderen Weise von jüngeren Altersgruppen unterscheidet. In diesem Zusammenhang verdienen auch die Ergebnisse der Lebensstil- bzw. Milieuforschung, in der den Alten eine konservative beziehungsweise traditionale Orientierung zugesprochen wird,[18] eigene Erwähnung.

Die generalisierenden Zuschreibungen an die Alten (verstanden als Menschen im Ruhestand) als kollektive Deutungsmuster aus der gesellschaftspoltischen Diskussion haben sich im Laufe der Geschichte der Bundesrepublik stark gewandelt: So reicht ein sozialpolitisch wirksamer Deutungsstrang von den armutsnahen und sparsamen Alten in den 50er und 60er Jahren hin zu den konsum- und erlebnisorientierten Ruheständlern von heute. Dies hat nicht zuletzt mit der insgesamt ganz erheblich verbes-

16. Vgl. *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (Hg.), Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft. Bericht der Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin 2010, 36 ff.
17. Vgl. *Elaine Cumming / William Henry*, Growing old – the process of disengagement, New York 1961; van Dyk / Lessenich, 15; *Ursula Lehr*, Psychologie des Alterns, Wiebelsheim [11]2007, 59 f.
18. Zu den wohl prominentesten Ansätzen zählen der von *Gerhard Schulze*, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main u. a. 1993 und die Sinus-Milieus (vgl. www.sinus-institut.de).

serten finanziellen Lage der Rentnerinnen und Pensionäre zu tun, die mit der Rentenreform von 1957 eingeleitet wurde.[19]

Auf den Topos vom »wohlverdienten Ruhestand« als legitimer Rückzug (beziehungsweise gesetzlich legitimierte Ausgliederung) aus der aktiven Erwerbsphase der 70er Jahre folgte die Formel von der »späten Freiheit«, die für eine auf die individuellen Neigungen und Interessen gerichtete aktive Freizeitgestaltung, gewissermaßen als Neuanfang nach der Erwerbsphase steht. So gegenläufig die hinter diesen Begriffen liegenden Altersbilder auch ausgerichtet sind, beinhalten doch beide eine Entpflichtung der Alten nicht nur von der Erwerbsarbeit sondern auch von ihrer aktiven gesellschaftlichen Teilhabe. Ob Rückzug oder Aktivität, von einer Mitverantwortung für die Gestaltung des Gemeinwesens sind die Alten entbunden. Das kann man durchaus positiv sehen: Im Ruhestand wird es endlich möglich, sich zurückzuziehen bzw. den privaten Neigungen nachzugehen. Allerdings darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass diese Entpflichtung den Alten letztlich ihre funktionale gesellschaftliche Bedeutung abspricht.

Im Zuge der aufkommenden Diskussion über den demographischen Wandel und die daran gekoppelten finanziellen Herausforderungen für die Sozialsysteme gewann im Laufe der 80er und 90er Jahre die Rede von der »Überalterung«[20] unserer Gesellschaft an Bedeutung, die sich auch heute noch in zahlreichen Veröffentlichungen findet. Diese verunglückte Bezeichnung transportiert ein Altersbild, das an negativem Deutungsgehalt kaum zu überbieten ist; denn das »Über« signalisiert letztlich die Notwendigkeit einer Reduktion der Alten, die ausschließlich als Problem, als gesellschaftliche Last in den Blick kommen. Doch entbehrt diese Sicht nicht einer gewissen Folgerichtigkeit: Wenn den Alten keine gesellschaftlich relevante Funktion zugerechnet wird, weil sie davon grundsätzlich entpflichtet sind, treten sie eben – jedenfalls für die Sozialsysteme – lediglich als Belastungsfaktor in Erscheinung. Immerhin: In Südtirol ist diese Bezeichnung zum Unwort des Jahres 2006 gekürt worden.

Spätestens seit dem fünften Altenbericht der Bundesregierung[21] hat sich

19. Vgl. *Gerd Göckenjan*, Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters, Frankfurt am Main 2000, 362 ff.
20. Franz-Xaver Kaufmann hat die Verwendung dieses Begriffs bereits in seiner 1960 erschienenen Dissertation kritisiert: Vgl. *Franz-Xaver Kaufmann*, Die Überalterung. Ursachen, Verlauf, wirtschaftliche und soziale Auswirkungen des demographischen Alterungsprozesses, Dissertation der Handels-Hochschule St. Gallen zur Erlangung der Würde eines Doktors der Wirtschaftswissenschaften, Winterthur 1960, 180 ff.
21. Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.), Fünfter Bericht.

nun auch in Deutschland ein Wandel zur Sicht auf die Ressourcen bzw. Potenziale des Alters durchgesetzt. Sie setzt auf die Aktivität der Alten, die sich nicht auf individuelle Freizeitgestaltung und Konsum beschränkt, sondern sich auf das Gemeinwesen richtet, durch ehrenamtliches bzw. freiwilliges Engagement oder die tatkräftige Unterstützung von Familienangehörigen. Ein Problem dieses Altersbildes, das auf den gesellschaftlichen Nutzen der Aktivitäten Älterer abstellt, wird in seiner normativen Wirkung gesehen, über deren Entfaltung alle Älteren, die diesem Aktivitätsmodell nicht entsprechen, negativen Kategorisierungen ausgesetzt sind. Bereits jetzt dominiert das Bild des aktiven Alterns, das den Rückzug im »wohlverdienten Ruhestand« zum negativen Altersbild werden lassen hat. So ist es zum Beispiel schon Konvention geworden, jemanden am Ende seiner Erwerbstätigkeit in den »Un-Ruhestand« zu verabschieden. Eine normative Verpflichtung, die eigenen Aktivitäten zum gesellschaftlichen Nutzen einzusetzen, belegt darüber hinaus auch die »späte Freiheit« mit negativen Assoziationen.

Die Kritik an diesem Altersbild, die sich gegen die »Zumutungen einer nie enden wollenden ökonomischen Verwertungslogik«[22] richtet, muss allerdings ein Dilemma bedenken, in das die grundlegende Abwehr einer solchen normativen Verpflichtung zur gesellschaftlich nützlichen Aktivität führen würde: Wenn es auf gesellschaftlicher Ebene gleichgültig bleibt, ob sich die Alten zurückziehen, ihren individuellen Neigungen nachgehen oder sich für das Gemeinwesen engagieren, wird ihnen – abgesehen von ihrer Konsumentenrolle – eine funktionale gesellschaftliche Bedeutung aberkannt. Damit aber kommen sie wieder, gerade angesichts der demographischen Entwicklung, als Belastungsfaktor in den Blick. Die Sicht auf die Ressourcen bzw. Potenziale des Alters kann diesen Kreis durchbrechen, weil sie den aktiven Alten einen Nutzen zuspricht, der sie im gesellschaftlichen Gefüge unverzichtbar macht.[23]

III. Perspektivwechsel: Wie die »Alten« das Alter(n) sehen

A. Subjektives Alter und Altersbeginn

Auch in der individuellen Sicht dient das chronologische Alter häufig dazu, die eigene Befindlichkeit – oder auch die Anmutung des Gegenübers – davon zu unterscheiden. Dabei gilt: In der älteren Generation ist das gefühlte,

22. Van Dyck / Lessenich, 407.
23. Vgl. hierzu *Klaus R. Schroeter* in diesem Band.

das subjektive Alter im Schnitt deutlich niedriger als das chronologische. Nach den Ergebnissen der SI-Studie fühlen sich die mindestens 60-Jährigen im Schnitt 5,5 Jahre jünger als es ihr chronologisches Alter ausweist.[24] In der »Berliner Altersstudie« liegt die Differenz – bei der eher kleinen Stichprobe und deutlich älteren Befragten – sogar bei 13 Jahren.[25]

Die Einschätzung des subjektiven Alters hängt eng mit der Beurteilung der eigenen Gesundheit zusammen. Diejenigen, die ihre Gesundheit als gut oder sehr gut beurteilen, fühlen sich im Schnitt acht Jahre jünger, die mit eher oder sehr schlechter Gesundheit nur 2,5 Jahre. Die Gesundheit wird mit zunehmendem Alter immer wichtiger, und sie hat in der älteren Generation auch die mit Abstand größte Relevanz für das individuelle Wohlbefinden (Lebenszufriedenheit).[26] Dabei zeigen sich hinsichtlich des Wohlbefindens Abweichungen, die auf die Unterscheidung in drittes und viertes Alter verweisen: Befragte im dritten Alter zeichnen sich durch ihre besonders hohe Lebenszufriedenheit aus, die sie sowohl von den Personen im höheren Erwerbsalter als auch, und zwar noch stärker, von den Älteren unterscheidet – bei insgesamt weit überdurchschnittlichen Zufriedenheitswerten.[27] Auch bei der subjektiven Gesundheit sind solche Verschiebungen zu beobachten: In der SI-Studie steigt der Anteil derjenigen, die ihre Gesundheit als eher oder sehr schlecht beurteilen von 18 % bei den höchstens 74-Jährigen auf 27 % bei den 75- bis 79-Jährigen und schließlich auf 35 % bei den mindestens 80-Jährigen.[28]

In seiner faktischen Bedeutung reicht das subjektive Alter weit über den Ausdruck der eigenen Befindlichkeit hinaus: Es erweist sich nämlich als guter Prädiktor für die weitere Lebenserwartung; kurz: Wer sich jünger fühlt, wird tatsächlich auch (chronologisch) älter.[29] Entsprechendes lässt sich für

24. Vgl. Ahrens, Generation 60plus, 20.
25. Vgl. *Dana Kotter-Grühn / Anna Kleinspehn-Ammerlahm* u. a., Veränderungen im hohen Alter: Zusammenfassung längsschnittlicher Befunde der Berliner Altersstudie, in: Ulman Lindenberger / Jacqui Smith / Karl Ulrich Mayer / Paul B. Baltes (Hg.), Die Berliner Altersstudie, Berlin ³2010, 672. Die Berliner Altersstudie (BASE) ist eine Längsschnittuntersuchung älterer Menschen (von 70 bis über 100 Jahren) im alten Westteil Berlins, die von 1990 bis 1993 erstmals durchgeführt wurde und seitdem die noch lebenden Teilnehmer nachuntersucht.
26. Vgl. Ahrens, Generation 60plus, 25, 34, 168.
27. A. a. O., 27 ff. und weitere eigene Berechnungen; vgl. auch *Deutsche Post AG* (Hg.), Glücksatlas Deutschland 2011, München 2011, 12 und *Denis Gerstorf / Gert G. Wagner*, Lebenszufriedenheit am Ende des Lebens in Ost- und Westdeutschland: Die DDR wirft einen langen Schatten, SOEP-Papers 320, die anhand einer Längsschnittbetrachtung dem Wohlbefinden in der Lebenszeit unmittelbar vor dem Tod nachgehen.
28. Vgl. Ahrens, Generation 60plus, 24.
29. Vgl. *Dana Kotter-Grühn / Anna Kleinspehn-Ammerlahn / Denis Gerstorf / Jacqui*

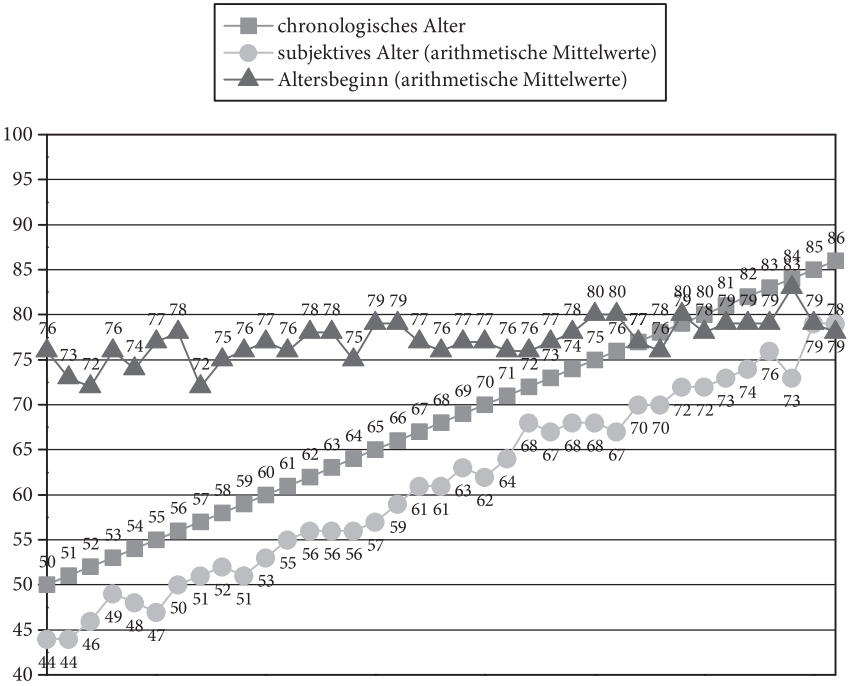

Abbildung 3: Chronologisches Alter, subjektives Alter und Altersbeginn (alle Befragten*)

* Begrenzung wegen niedriger Fallzahlen in den höheren Altersjahrgängen (87 bis 97 Jahre: jeweils n < 10)

die Bedeutung der subjektiven Gesundheit feststellen, der eine höhere Relevanz zugesprochen werden kann als der medizinisch diagnostizierten.[30] Davon könnten vor allem jene profitieren, die sich derzeit im dritten Alter befinden. Ergebnisse aus dem Sozioökonomischen Panel (SOEP) zeigen, dass bei ihnen der Anteil derjenigen, die ihre Gesundheit als (sehr) gut einschätzen, in den letzten Jahren deutlich gestiegen ist.[31]

Darüber hinaus schlagen sich im subjektiven Alter auch Aspekte der sozialen Ungleichheit nieder: Befragte mit hohem sozio-ökonomischen Status

Smith, Self-Perceptions of Aging Predict Mortality and Change With Approaching Death: 16-Year Longitudinal Results from the Berlin Aging Study, in: Psychology and Aging 24 / 3 (2009), 654-667.

30. Vgl. *Susanne Wurm / Thomas Lampert / Sonja Menning*, Subjektive Gesundheit, in: Karin Böhm / Clemens Tesch-Römer / Thomas Ziese (Hg.), Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Gesundheit und Krankheit im Alter, Berlin 2009, 79 ff.

31. A. a. O., 86 ff.

(formaler Bildungsstand, Einkommen) fühlen sich noch jünger als dies beim Durchschnitt der Fall ist.[32]

In der SI-Studie wurde auch nach dem Beginn des Alters (»Ab wann ist man eigentlich alt?«) gefragt: Am häufigsten setzt die ältere Generation die Grenze tatsächlich bei 80 Jahren (33 %) an, also bei dem in der Alternsforschung geläufigen Beginn des vierten Alters. Nur wenige (13 %) mochten keine chronologische Altersangabe machen und wählten stattdessen unter verschiedenen Formulierungen vor allem solche mit der Beschreibung von Funktionsverlusten wie »dass man sich nicht mehr selbst versorgen kann« oder »dass man gebrechlich wird«.

Der Übergang in den Ruhestand als Grenze zum (dritten) Alter spielt jedoch kaum eine Rolle, wenn es um die Einschätzung des Altersbeginns geht – weder bei der Angabe von Lebensjahren noch in der Reaktion auf die verbale Vorgabe. Dies bestätigen auch Ergebnisse aus dem interdisziplinären Forschungsprojekt »Zonen des Übergangs« der Universität Jena, die aus offenen, leitfadengestützten Interviews gewonnen wurden.[33]

Bemerkenswert ist, dass auch die in Abbildung 3 (der SI-Studie entnommen) dargestellten Mittelwerte zum Altersbeginn sowohl die ›Linie‹ des chronologischen als auch die des subjektiven Alters in der Nähe von 80 Jahren kreuzen: Alt ist man mit achtzig. Hier scheint eine Art Wendepunkt hin zum Altsein zu liegen, auch in der subjektiven Wahrnehmung der älteren Generation.[34]

B. Vorstellungen über das eigene Alter(n)

Im jüngsten Deutschen Alterssurvey wird zusammenfassend festgehalten, dass sich ein positiver Wandel bei den Vorstellungen über das eigene Altern (individuelle Altersbilder) – insbesondere in den höheren Altersgruppen – vollzogen hat.[35] Der Alterssurvey arbeitet in einer Listenfrage (»Älterwerden

32. Vgl. Ahrens, Generation 60plus, 20 f.
33. Vgl. *Stefanie Graefe / Silke van Dyk / Stephan Lessenich*, Altsein ist später. Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte, in: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 44 / 5 (2011), 301 f.
34. Vgl. Ahrens, Generation 60plus, 22 f.
35. Vgl. *Susanne Wurm / Oliver Huxold*, Individuelle Altersbilder, in: Andreas Motel-Klingebiel / Susanne Wurm / Clemens Tesch-Römer, Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS), Stuttgart 2010, 246-262, 246. Der DEAS hat bisher drei Erhebungsphasen (1996, 2002 und 2008) durchlaufen und erlaubt als Kombination von Panel und neu gezogenen Samples sowohl Querschnitts- als auch Längsschnittanalysen.

bedeutet für mich, …«) mit verschiedenen Aussagen (siehe Abbildung 5), die zu zwei Altersbildern verdichtet werden: Dem negativen Altersbild körperlicher Verluste und dem positiven Altersbild persönlicher Weiterentwicklung: Die negative Vorstellung – oder auch Antizipation – körperlicher Verluste gewinnt bei Befragten im dritten Alter zunehmend an Bedeutung, während die positive Erwartung persönlicher Weiterentwicklung nachlässt. Gleichzeitig zeigt ein Vergleich der Erhebungswellen (vgl. Abbildung 4, dem Alterssurvey entnommen) eine gegenläufige Entwicklung, also einen positiven Wandel an: Zwischen 1996 und 2008 haben sich – insbesondere bei den Befragten im dritten Alter – die negativen Altersbilder abgeschwächt und die positiven Altersbilder verstärkt.[36] Zu berücksichtigen ist, dass die positive Erwartung persönlicher Weiterentwicklung auch an den sozialen Status gekoppelt ist: Personen mit »niedriger Bildung« äußern diese im Vergleich zu höher Gebildeten eher selten.[37]

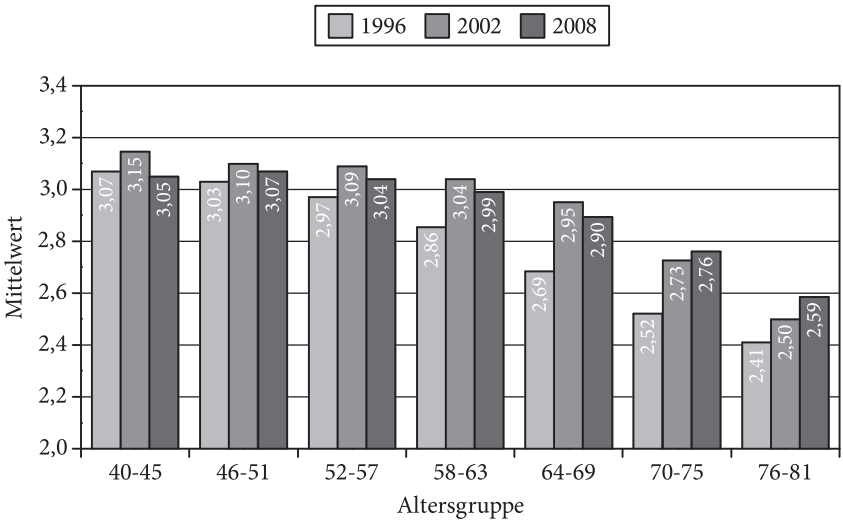

Abbildung 4a: Positives Bild des eigenen Älterwerdens
Sicht, dass das eigene Älterwerden mit Weiterenwicklung einhergeht (entwicklungsbezogene Gewinne)

36. Vgl. a. a. O., 255, 257. Die stärkste Veränderung wird dabei im Vergleich der Erhebungswellen 1996 und 2002 festgestellt. 2008 fallen die Werte zum Teil sogar wieder ein wenig ungünstiger aus. Man kann also nicht davon ausgehen, dass sich die positiven individuellen Altersbilder auch weiterhin verstärken werden.
37. Vgl. a. a. O., 253.

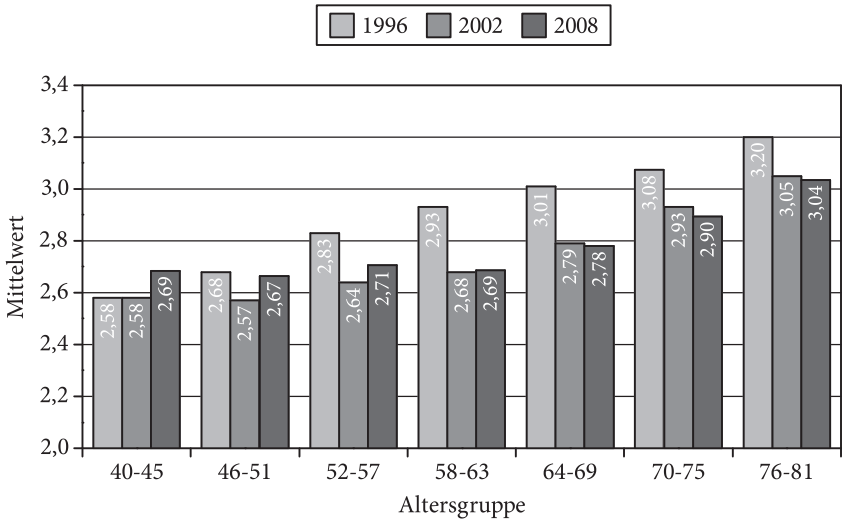

Abbildung 4b: Negatives Bild des eigenen Älterwerdens
Sicht, dass das eigene Älterwerden mit körperlichen Verlusten einhergeht (entwicklungsbezogene Verluste)

Die SI-Studie hat die Listenfrage des Deutschen Alterssurveys weitgehend übernommen.[38] Sie ermittelt drei Dimensionen für die individuellen Vorstellungen über das Alter(n): Körperliche Verluste, positive Altersbilder und soziale Desintegration.

Dabei zeigt sich (vgl. Abbildung 5, der SI-Studie entnommen), dass die körperlichen Verluste in allen Altersgruppen überwiegend als zutreffende Begleiterscheinung des eigenen Alterns wahrgenommen werden, allerdings bei den Befragten im Übergang zum vierten Alter besonders deutlich.

Im Unterschied dazu treffen die Aussagen zur sozialen Desintegration zumeist auf Ablehnung. Offenbar entspricht diese früher weit verbreitete defizitäre Sicht auf das Alter heute nur selten den Erwartungen der Älteren selbst, auch wenn sich bei diesem geringen Zustimmungsniveau noch leichte Korrelationen mit dem Alter beobachten lassen. Nur die mindestens 80-Jährigen heben sich davon ab, bei ihnen findet dieses Altersbild in der Tendenz eher positive Resonanz. Die naheliegende Vermutung, dass dieser Effekt auf den hohen Anteil alleinstehender Frauen in dieser Altersgruppe zurückzuführen ist, kann nicht bestätigt werden. Geschlechtsspezifische Unterschiede spielen bei den individuellen Altersbildern generell kaum eine Rolle.

38. Vgl. Ahrens, Generation 60plus, 39-54, 179f. Dabei wurde allerdings mit einer fünfstufigen Antwortskala gearbeitet.

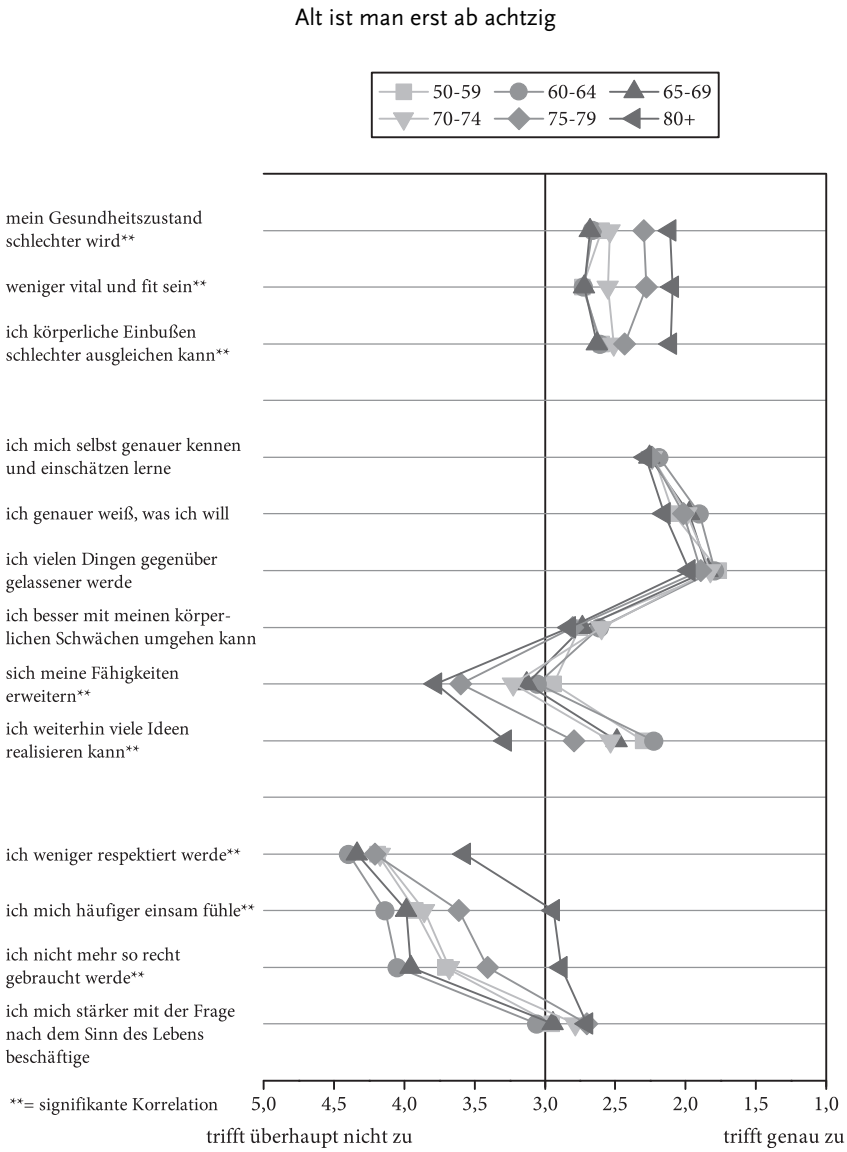

Abbildung 5: Individuelle Altersbilder: »Älterwerden bedeutet für mich, dass …« nach Alter (Arithmetische Mittelwerte)

Der deutsche Alterssurvey resümiert, dass die Älteren tatsächlich auch überwiegend gut sozial integriert sind, wobei sich Größe und psycho-soziales Unterstützungspotenzial der sozialen Netze im höheren Alter reduzieren. Deutlich wird die große Bedeutung, die dabei der familialen Einbindung

(Partnerschaft und Kinder) zukommt, deren Fehlen nicht durch außerfamiliale Beziehungen ausgeglichen werden kann.[39]

Bei den positiven Altersbildern lässt sich zwischen solchen der ›inneren Stärke‹ (genaue Selbsteinschätzung, Gelassenheit, besserer Umgang mit körperlichen Schwächen) und solchen der wachsenden Handlungsspielräume (Erweiterung der Fähigkeiten, Realisierung von Ideen) unterscheiden. Erstere erreichen ohne Abweichungen zwischen den Altersgruppen hohe Zustimmungswerte, und werden damit durchgehend als besondere Vorteile des Alters betrachtet. In Bezug auf die Vorstellungen wachsender Handlungsspielräume ist jedoch eine mit höherem Alter sinkende Akzeptanz zu erkennen, insbesondere im Übergang zu denjenigen, die auf das vierte Alter zusteuern. Derzeit decken sich die Erwartungen in der älteren Generation selbst also nur sehr bedingt – und eher auf Personen im dritten Alter begrenzt – mit dem Ansatz einer ›Aktivierung der Potenziale‹. Allerdings könnte man auch – in Analogie zu den Kohortenvergleichen des Alterssurveys (vgl. Abbildungen 4a, b) – davon ausgehen, dass sich in den Altersunterschieden ein positiver Wandel niederschlägt.

Aspekte der sozialen Ungleichheit sind vor allem bei den Einschätzungen zur sozialen Desintegration zu veranschlagen: Sie treffen unter den niedrigeren Einkommensgruppen seltener auf Ablehnung als bei den höheren. Entsprechendes gilt auch für die Alleinlebenden im Vergleich zu denen, die mit ihrem (Ehe-) Partner zusammenleben.[40]

Schließlich sprechen die durchgehend hohe Relevanz der Lebenszufriedenheit sowie die große Bedeutung der subjektiven Gesundheit bei der Einschätzung der körperlichen Verluste dafür, dass sich in diesen individuellen Altersbildern auch aktuelle Befindlichkeiten der Befragten widerspiegeln.

C. Vorstellungen über ältere Menschen

Um zu klären, welchen Stellenwert kollektive Deutungsmuster des Alters (kollektive Altersbilder) bei der älteren Generation selbst, also bei denen, an die sie adressiert sind, einnehmen, wurde in der SI-Studie eine eigene Listenfrage entwickelt, die verschiedene generalisierende Vorstellungen über ältere Menschen einbezieht – von defizitären Sichtweisen wie der eingeschränkten Leistungsfähigkeit über die »späte Freiheit« bis zum Engage-

39. Vgl. *Oliver Huxold / Katharina Mahne / Dörte Naumann*, Soziale Integration, in: Andreas Motel-Klingebiel / Susanne Wurm / Clemens Tesch-Römer, Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS), Stuttgart 2010, 215-233.
40. Vgl. a. a. O., 169.

ment in Familie und Gesellschaft – darunter auch zwei Aussagen, die auf die in dieser Untersuchung zentrale Frage nach den religiös-kirchlichen Orientierungen (vgl. Kap. V) in der älteren Generation abstellen (s. Abbildung 6, der SI-Studie entnommen).[41]

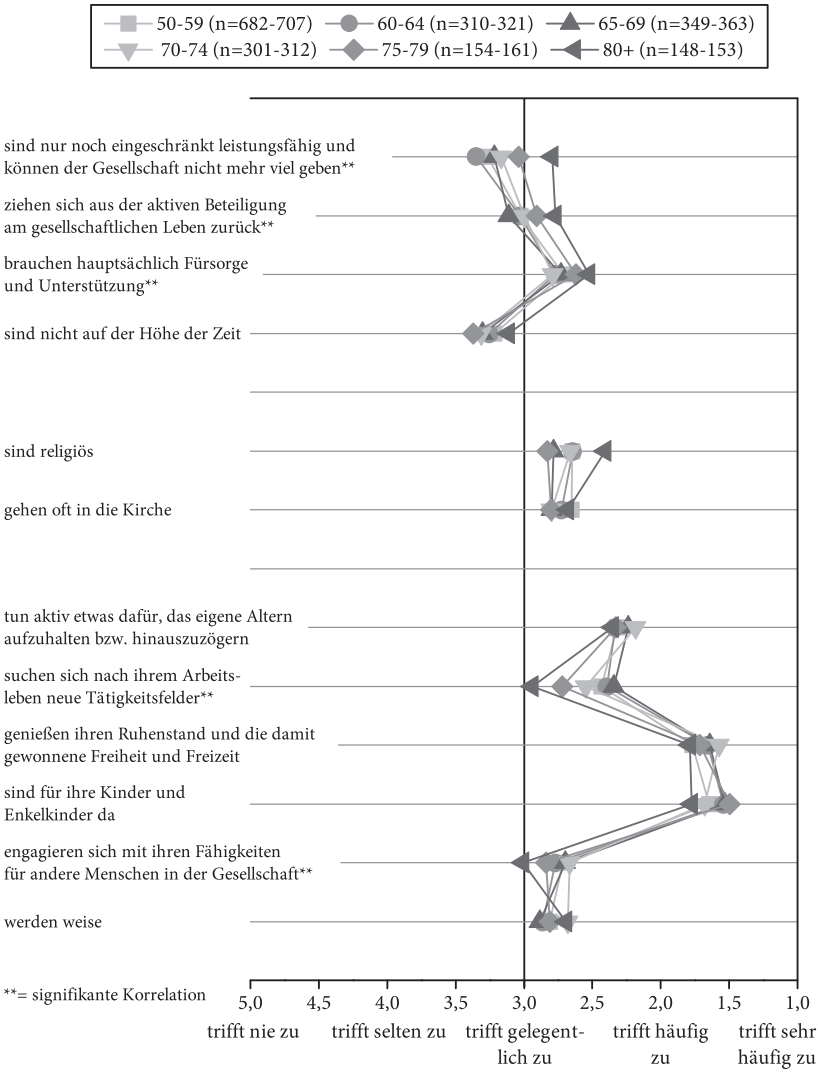

Abbildung 6: Kollektive Altersbilder: »Ältere Menschen …« nach Altersgruppen (Arithmetische Mittelwerte)

41. Die hier referierten Ergebnisse beziehen sich durchgehend auf die SI-Studie, die erstmals eine solche Listenfrage zum Einsatz gebracht hat. Vgl. a. a. O. 54-68.

Es zeigt sich eine überaus positive Reaktion sowohl auf die Vorstellung der späten Freiheit als auch hinsichtlich der aktiven Unterstützung der eigenen Kinder und Enkelkinder – und zwar unabhängig vom Alter. Jeweils mehr als 80 % der Befragten sprechen diesen Verhaltensausrichtungen einen hohen Verbreitungsgrad zu, und verleihen ihnen damit geradezu einen Normcharakter. Nur das Einkommen erweist sich hier als sozialstrukturelles Differenzierungsmerkmal mit Bedeutung: Der Zuspruch zur späten Freiheit fällt in den höheren Einkommensgruppen noch deutlicher aus – und umgekehrt. Diese Sicht auf ältere Menschen ist also durchaus an die individuelle Erfahrung eigenen Wohlstands gekoppelt.

Ebenfalls eine Mehrheit der Befragten – wenn auch mit 56 % etwas weniger beeindruckend – folgt der Sicht einer aktiven ›Pro-Aging‹-Orientierung der älteren Menschen. Insgesamt finden damit solche positiven beziehungsweise aktiven Altersbilder die größte Resonanz, die sich auf die Gestaltung des privaten Lebenszusammenhangs beziehen.

Demgegenüber erheblich weniger verbreitet ist die Vorstellung, dass Ältere sich häufig für andere Menschen in der Gesellschaft engagieren (34 %). Auf gesellschaftspolitischer Ebene dominiert mittlerweile die Einsicht, dass ein ehrenamtliches beziehungsweise freiwilliges Engagement der Älteren sowohl gesellschaftlich unverzichtbar ist als auch die Entfaltungsmöglichkeiten der Älteren fördert. Die Resonanz der Adressaten auf das dazugehörige Altersbild fällt nach den Ergebnissen der SI-Studie eher differenziert aus, auch bei den Personen im dritten Alter (vgl. hierzu aber auch Kap. IV).

Unbeschadet der großen Unterschiede in der Bewertung wäre eine alternative Gegenüberstellung von der Orientierung auf den privaten Lebenszusammenhang und gesellschaftlichem Engagement aber verfehlt: Beide gehören zu einer Dimension kollektiver Altersbilder, die sich aus positiven beziehungsweisen aktiven Vorstellungen zusammensetzt.

Ähnlich wie schon bei den individuellen Vorstellungen der im Alter zunehmenden sozialen Desintegration gewinnt die Defizitorientierung in den höheren Altersgruppen zunehmend an Akzeptanz. Und wieder sind es die Befragten im vierten Alter (mindestens 80 Jahre), die insbesondere der eingeschränkten Leistungsfähigkeit und dem Rückzug Älterer aus dem gesellschaftlichen Leben einen im Vergleich zu den Jüngeren erheblich höheren Stellenwert beimessen. Die Studie kann herausarbeiten, dass auch die individuelle Befindlichkeit – insbesondere die Lebenszufriedenheit – für die Bewertungen eine Rolle spielt. Zu klären bleibt, inwieweit sich in diesen Ergebnissen eine zunehmende Abkehr von kollektiven Deutungen des Alters im Sinne eines Defizitmodells unter den ›jüngeren Alten‹ abzeichnet, da es (noch) keine Vergleichsdaten gibt.

Die keineswegs nur im Alltag verbreitete – sondern auch in der kirchen-

und religionssoziologischen Forschung gängige – Argumentationsfigur, dass Religion und Kirche sozusagen als Domäne der älteren – und damit dem Lebensende näheren – Menschen zu betrachten sind, trifft auf ein eher geteiltes Echo. Insgesamt geben etwa zwei Fünftel der Befragten an, dass ältere Menschen (sehr) häufig religiös sind beziehungsweise in die Kirche gehen. Es kann gezeigt werden, dass die Bewertung dieser Aussagen in hohem Maß durch die Selbstverortung bestimmt ist, nämlich von der Konfessionszugehörigkeit und der subjektiven Religiosität abhängt.

IV. Gesellschaftliche Teilhabe im Alter

In der gesellschaftspolitischen Diskussion lässt sich inzwischen häufig eine praktische Gleichsetzung des aktiven Alter(n)s mit dem freiwilligen Engagement der Älteren ausmachen. Genau dies ist auch ein Kernpunkt der Kritik an dem Aktivitätsparadigma, die darin die Intention ausmacht, kostenträchtige sozialpolitische Maßnahmen in den so genannten dritten Sektor zu verlagern.

Unabhängig davon lassen die Ergebnisse sowohl des Alters- als auch des Freiwilligensurveys[42] erkennen, dass die Älteren ihrerseits ein größer werdendes Interesse an gesellschaftlicher Teilhabe bekunden. Diese Entwicklung kann sowohl bei der Teilnahme an organisierten öffentlichen Aktivitäten – wie zum Beispiel in Vereinen – als auch beim freiwilligen beziehungsweise ehrenamtlichen Engagement beobachtet werden. Zwar gilt noch immer, dass sich insbesondere höher gebildete Erwerbstätige engagieren, doch haben die Älteren im Vergleich zum Ende der neunziger Jahre deutlich aufgeholt.

Für die öffentliche Aktivität der über 65-Jährigen ermittelt der Freiwilligensurvey im Vergleichszeitraum der Erhebungswellen zwischen 1999 und 2009 eine Steigerung von 52 auf 66 %. Damit liegt die ›Aktivitätsquote‹ der Älteren nur noch wenig unter dem bundesweiten Durchschnitt von 71 % – der hat sich in diesem Zeitraum ›nur‹ um fünf Prozentpunkte erhöht.[43] Auf dieser Beobachtungsebene kann die gesellschaftliche Teilhabe der Älteren inzwischen also kaum mehr als defizitär betrachtet werden.

42. Vgl. *Dörte Naumann / Laura Romeu Gordo*, Gesellschaftliche Partizipation: Erwerbstätigkeit, Ehrenamt und Bildung, in: Andreas Motel-Klingebiel / Susanne Wurm / Clemens Tesch-Römer, Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS), Stuttgart 2010, 133 ff.; Gensicke / Geiss, 155-159.
43. Vgl. a. a. O., 72 f.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Traugott Jähnichen, Torsten Meireis, Johannes Rehm, Hans-Richard Reuter, Sigrid Reihs, Gerhard Wegner

Alternde Gesellschaft
Soziale Herausforderungen des längeren Lebens

Paperback, Broschur, 328 Seiten, 15,0 x 22,5 cm
ISBN: 978-3-579-08055-0

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Januar 2013

Die »Neuen Alten« in der Perspektive der Kirche

In der Reproduktionskrise – auch demografische Entwicklung genannt – richten sich die Blicke auf die Potenziale der Älteren. Noch nie in der Geschichte haben Menschen in Deutschland so lange gelebt wie heute. Noch nie konnten sie so lange aktiv sein: Das Alter beginnt heute frühestens erst ab achtzig. Hegemoniale Altersbilder von den fitten und jungen Alten nehmen diese Situation auf. Die Bedürfnisse der Älteren ändern sich – auch die religiösen. Aber es gibt auch Ambivalenzen. Angesichts wachsender sozialer Ungleichheit kommen längst nicht alle Älteren in den Genuss eines guten Alters. Der Band diskutiert die Situation der »Neuen Alten« aus sozialwissenschaftlichen, ökonomischen, religionswissenschaftlichen und theologischen Perspektiven.